

*Über die Autorin:*

Emma Jacobsen, Jahrgang 1979, studierte nach einer Ausbildung im Buchhandel ein paar Semester Geschichte und Antike Kulturen, ehe sie sich ganz dem Schreiben widmete. Sie lebt mit ihrer Familie in Westfalen. Unter dem Pseudonym Julie Peters schreibt sie erfolgreich Inselromane.

*Emma Jacobsen*



DIE  
INSEL  
HEBAMME

ROMAN



KNAUR\*

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.knaur.de](http://www.knaur.de)

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe Mai 2021

Knaur Taschenbuch

© 2021 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © PixxWerk®, München unter

Verwendung von Motiven von shutterstock.com

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52613-2

2 4 5 3 1



# Kapitel 1



Die Stille in der Nacht liebte Nela Westhues ganz besonders, doch war sie es nicht gewohnt, mit dieser Stille allein zu sein. Sie starrte auf das blanke Asphaltband, das sich in der tiefen Dunkelheit der Nacht vor den Scheinwerfern ihres roten Corsa erstreckte. Kurz nach drei, da waren kaum Autos unterwegs auf der A31 Richtung Emden. Die Autobahn war sowieso schon wenig befahren, wer wollte mitten in der Nacht nach Ostfriesland? Die Urlauber kamen in den Sommermonaten meist samstags, wenn Bettenwechsel war.

Aber Nela war keine Urlauberin. Oder doch? Die letzten sechs Stunden im Auto hatten ihr viel Zeit gelassen, darüber nachzudenken. Und auch bei den beiden Kaffee- und Pinkelpausen, die sie unterwegs eingelegt hatte, saß sie still vor dem dampfenden Becher. Das Handy ließ sie in der Hosentasche, es hätte ihr ohnehin keine Antwort geliefert. Wie denn auch? Diese ganze Situation fühlte sich so *existenziell* an, und in Gedanken sah sie ohnehin alles glasklar vor sich.

Die vorangegangene Nacht zum Beispiel. Als sie Nachtdienst gehabt hatte, bei dem sie selbst an ihre Grenzen gestoßen war – und nicht nur die Frauen, die sie bei den Geburten betreute. Nach dieser Nacht und dem anschließenden Tag hatte Nela das Gefühl, als könnte sie ihren Beruf nie wieder so ausüben wie bisher.

Dabei liebte sie es, Hebamme zu sein. Aber nicht so. Nicht, wenn der Stress sie allmählich kaputt machte. Oder hatte ihre Kollegin Sandra recht? Machte sie sich selbst kaputt?

Sie schaltete das Radio ein, aber das seichte Popgedudel ging ihr schnell auf die Nerven, und so schaltete sie wieder aus. Die Stille war es, die ihre Gedanken anzog, und auch wenn einige davon überraschend schmerzhaft waren, ließ sie sich davon tragen.

Manchmal musste man das zulassen. Sich der Einsamkeit stellen, den Fragen lauschen, die dabei aufstiegen. Eine lange, nächtliche Autofahrt war in der Hinsicht nicht das Schlechteste. Allein mit der kritischen Stimme im Kopf. Mit den Erinnerungen, mit Fetzen nur, dann wieder ganzen Sequenzen. Die letzten dreißig Stunden hatten sich ihr eingebrannt, dabei war doch nichts Schlimmes passiert. Niemand war zu Schaden gekommen, oder?

Trotzdem. Nachts allein mit den Gedanken – da sah manches finster aus, das man bei Tageslicht und ausgeschlafen nicht so empfunden hätte.

Die Stille war das Beste an ihren Nachtschichten.

Jene allzu seltenen Momente, wenn sie zwischen den drei Kreißsälen stand und nicht wusste, was die nächsten Stunden bringen mochten.

Sie hatte gerade für die Nachtschicht von ihrer Kollegin übernommen, gemeinsam mit zwei anderen Hebammen. Den Gang hinunter gab es drei weitere Kreißsäle. Früher war es selten vorgekommen, dass alle Kreißsäle belegt waren.

Heute waren nur drei belegt, das versprach einen eher ruhigen Dienst. Eine Erstgebärende hörte sie durch die nicht ganz geschlossene Schiebetür von Kreißsaal 1 – ihren Tönen nach zu urteilen, würde es nicht mehr allzu lange dauern. In Saal 2 befand sich eine Dreifachmutter, die ihr viertes Kind bekam – der Vater saß bei ihr und feuerte sie schon an, weil heute der Letzte des Monats war und sie dann noch Kindergeld für den Mai bekämen. Aber das war unnötig; Nela ahnte, dass die Mehrfachmama gleich ganz schnell zur Sache kommen würde.

In Kreißsaal 4 saß das Überraschungsei dieser Nacht in der Wanne – schwanger mit Zwillingen. Auch erstgebärend, sie hatte ihre Mutter und ihre Frau mitgebracht. Dort ging es sehr ruhig und gesittet zu. Sie wollten es erst auf natürlichem Weg versuchen, aber das klappte nicht immer. Die Oberärztin hatte bei der Übergabe darum gebeten, diese Gebärende besonders im Blick zu behalten.

Eine Ermahnung, die Nela nicht gebraucht hätte. Sie seufzte, blickte zur Uhr über dem Fahrstuhl und rechnete. Noch 95 Minuten bis Mitternacht.

»Na? Wollen wir?« Ihre Kollegin Sandra kam aus dem Schwesternzimmer, in dem auch die Hebammen sich zwischendurch ausruhten oder die Patientenakten ablegten. »Welche möchtest du? Eins, zwei oder vier?«

»Such du aus«, sagte Nela. Es war ihr im Grunde egal, denn letztlich würde sie im Laufe der Nacht vermutlich überall dort einspringen müssen, wo gerade Not an der Frau war.

»Dann nehme ich die Zwillinge.«

Sie bewunderte Sandras Kraft und Elan. Die Zwillinge wären ihre letzte Wahl gewesen.

»Dann schaue ich mal nach der Erstgebärenden. Kommt Viola später?«

Sandra verzog das Gesicht. »Das weiß der Himmel. Entschuldigt hat sie sich nicht für ihre Verspätung.«

Mit ihren fünfundvierzig Jahren und über zwanzig Jahren Berufserfahrung war Sandra ein Fels in der Brandung. Nichts konnte sie aus der Ruhe bringen – außer jungen Kolleginnen, die nicht pünktlich zum Dienst erschienen. Viola war so ein Fall, und wären Hebammen nicht inzwischen so schwer zu bekommen, hätte sie der Klinikleitung bestimmt schon nahegelegt, sich von ihr zu trennen.

Hoffentlich ist Viola nichts passiert, dachte Nela. Sie des-

infizierte ihre Hände, bevor sie Kreißsaal 2 betrat und sich vorstellte.

Die Schwangere stand vor dem Wickeltisch, stützte sich auf und ließ das Becken kreisen. Vorbildlich, dachte Nela, da brauchte sie nicht viel zu sagen. Sie befand sich bereits in der Übergangsphase.

Nela wartete eine Wehenpause ab, ehe sie sich dem jungen Pärchen vorstellte. Die Frau trug nur dicke Wollsocken und ein knielanges Nachthemd.

»Wenn es für Sie okay ist, würde ich Sie gleich kurz untersuchen«, sagte Nela.

»Ja, das ist okay, nach der nächsten ...« Sie verzog das Gesicht, wandte sich ab und stützte die Unterarme auf. Diese Wehe war besonders kräftig, und sie endete mit einem lauten Platschen zwischen ihren wollsockigen Füßen.

»Das war wohl die Fruchtblase«, kommentierte Nela.

»Uhhhh, das drückt aber gerade ganz schön«, sagte die junge Frau und wischte sich mit einer Hand die verschwitzten roten Locken aus der Stirn. Ihr Mann hielt sich im Hintergrund. Gut so. Er wurde im Moment nicht gebraucht.

Nela untersuchte die junge Frau rasch. Es war nicht mehr viel, bald konnte sie mitschieben. Sie musste nun bei ihr bleiben, aber vermutlich war Sandra weiterhin bei der Zwillingismutter, und Nela machte sich Sorgen um die Mehrfachgebärende nebenan. Vielleicht war es ihr Instinkt, der sie antrieb.

»Ein bisschen müssen Sie noch warten«, sagte Nela. Früher hatte man den Frauen geraten zu hecheln, aber das nannte sich jetzt pusten, beides irgendwie schwachsinnig, wenn die Frau eigentlich nur noch schieben oder pressen oder schlicht das Kind auf die Welt bringen wollte.

»Ich bin sofort wieder bei Ihnen.«

Nela hatte kein gutes Gefühl dabei, die beiden allein zu lassen.

Aber wenigstens einen kurzen Blick musste sie bei der baldigen Vierfachmama reinwerfen.

Als sie durch den Flur ging, kam ihr Viola entgegen – erhitzt, mit Motorradhelm unterm Arm und in voller Ledermontur.

»Sorry, sorry!«, rief sie. »Ich komme gleich.«

»Kreißsaal zwei!«, warf Nela ihr über die Schulter zu. An der Anmeldung stand die nächste Frau in den Wehen, neben ihr ein älterer Mann, der ihr sichtlich hilflos den Rücken streichelte, während sie schon ordentlich pustete. Das geblümete kurze Sommerkleidchen spannte sich über dem großen Bauch, ihre Füße in den Birkenstocks waren ziemlich geschwollen.

»Es ist zu früh!«, jammerte sie.

Nela schloss für einen winzigen Moment die Augen. Einatmen, ausatmen. Es war tatsächlich zu früh für sie, bereits eine halbe Stunde nach Dienstantritt das Gefühl zu haben, an die Grenzen ihrer Kraft zu gelangen. Nachtschichtwochen hatten ihr früher nichts ausgemacht, aber inzwischen fühlte sie sich davon unglaublich gestresst. Sie fand tagsüber nicht genug Schlaf, und nachts hatte sie manchmal das Gefühl, sie könnte im Stehen einschlafen – bis sie dann in einer brenzligen Situation so viel Adrenalin ausschüttete, dass sie glaubte, gar nicht mehr zur Ruhe zu kommen. Und das hier war genau so eine Situation. Die meisten Babys kamen nachts – das war nicht einfach einer der vielen Mythen, die sich um das Thema Geburt rankten, sondern schlicht statistisch erwiesen. Wenn die Menschen zur Ruhe kamen, machten sich die kleinen Menschenkinder auf den Weg.

»Ich hole Ihnen einen Rollstuhl, und dann nehme ich Sie gleich auf«, sagte Nela und legte beruhigend die Hand auf die Schulter der jungen Frau. »In welchem Abstand kommen die Wehen?«

»Fünf Minuten. Es ist mein erstes Kind.« Sie hielt Nela den Mutterpass entgegen. Rasch überflog sie die Eintragungen. Okay,



gut zwei Wochen vor Termin, das war alles noch im Rahmen. Und mit einem Abstand von fünf Minuten würde es noch dauern.

»Ich bin gleich bei Ihnen«, sagte sie möglichst ruhig.

Diese Nacht versprach wieder, eine von denen zu werden, in denen sie kaum Luft holen konnte.

»Puh!« Sandra ließ sich auf den Stuhl am Schreibtisch fallen.

»Das haben wir aber gut hinbekommen.«

Nela nickte. Es war tatsächlich bei den vier Frauen geblieben, und aus der anfänglichen Hektik waren im Laufe der letzten fünf Stunden vier wunderschöne Geburten geworden – alle auf natürlichem Weg, sogar die Zwillinge. Im Moment ließen sie die Eltern noch in den Kreißsälen mit ihren Babys kuscheln, bevor sie nach und nach auf die Wöchnerinnenstation verlegt wurden. Die frischgebackene Vierfachmama war sogar schon wieder auf den Beinen und packte ihre Tasche, während der stolze Papa das Baby hielt, das selig in seinen Armen schlummerte. Sie würden bald nach Hause gehen und die Mama dann dort ins Wochenbett starten. Eine vertraute Umgebung tat Mutter und Kind in vielen Fällen gut, die Ruhe daheim war förderlich für die Stillbeziehung.

Viola schlüpfte ins Schwesternzimmer. Sie hatte sich bis zuletzt um die junge Mama gekümmert, die mit ihrem älteren Mann als Letzte gekommen war.

»Mit dir habe ich aber auch noch ein Hühnchen zu rupfen«, bemerkte Sandra.

Nela streifte die Crocs von den Füßen. Sie saß auf dem kleinen Zweisitzer, der zwischen Medikamentenschrank und Fenster eingezwängt stand. Ihr fielen fast die Augen zu vor Müdigkeit, und für einen winzigen Moment gab sie diesem Gefühl nach, während sie hörte, wie Viola ihr Zuspätkommen verteidigte und Sandra sie zur Schnecke machte.

»Hört doch auf zu streiten«, murmelte sie. Streiten, das mochte sie überhaupt nicht. Und es war doch alles gut gegangen, oder?

»Nee, das ist was Grundsätzliches«, meinte Sandra.

»Hört einfach auf damit.« Mit beiden Händen umfasste Nela ihren Kopf. Wo kamen denn plötzlich diese Kopfschmerzen her? Und wieso tanzten kleine, bunte Flecken vor ihren Augen? Sie blinzelte, aber davon wurde es nicht besser.

»Wir müssen uns aufeinander verlassen können.« Sandra konnte einfach keine Ruhe geben. »Wenn Viola nun gar nicht gekommen wäre, was hätten wir vorhin gemacht? Vier Geburten zu zweit, das hätte es früher nicht gegeben.«

»Sie ist aber gekommen«, murmelte Nela oder versuchte es zumindest. Denn das, was über ihre Lippen kam, klang in ihren Ohren eher nach »sischommn«.

»Nela? Ist alles okay mit dir?« Sandras Stimme drang wie aus weiter Ferne zu ihr durch. Sie klang besorgt.

»Hab nur so Kopfweg ...« Auch diese Worte kamen ihr nur mühsam über die Lippen. Sie spürte, wie das Blut in ihren Ohren rauschte, wie sich etwas in ihrem Magen zusammenklumpte.

*Ich habe gerade einen kleinen Zusammenbruch?*

Nela wollte aufstehen, aber sie kippte zur Seite, und hätte Viola nicht beherzt nach ihr gegriffen, wäre sie wohl in die verglaste Vitrinentür des Medikamentenschrankes gestürzt. Nela streckte eine Hand aus, suchte nach Halt, aber dann wurde ihr gänzlich schwarz vor Augen. Hinter dem Rauschen ihres eigenen Bluts hörte sie die Stimmen ihrer Kolleginnen, die krisenerprobt waren und deshalb sofort wussten, was zu tun war. Sandra hingte sich direkt ans Telefon und rief einen Arzt hoch zu den Kreißsälen; Viola stützte Nela. »Hier, das Sofa«, hörte Nela ihre Stimme, und dann sank sie auf das Sofa zurück, jemand drückte ihr ein Glas mit Wasser in die Hand, das ihr sofort wieder entglitt, ihr

Schoß war nass, und sie hätte gelacht, wenn das alles nicht so absurd und, ja, beängstigend gewesen wäre.

*Ich habe tatsächlich einen Zusammenbruch.*

Danach: Dunkelheit. Nichts als selige Finsternis, und ihr letzter Gedanke war: Hoppla!

Als Nela die Augen wieder aufschlug, dauerte es einen Moment, bevor sie wusste, wo sie war. Sie richtete sich vorsichtig auf. Kreißsaal 5, dachte sie, mit den helltürkisen Wänden und der Gebärranne. Es schien nicht so schlimm um sie zu stehen, wenn sie in einem Kreißsaal auf dem Bett lag und nicht nach einer ordnungsgemäßen Aufnahme in einem der Klinikbetten auf einer anderen Station.

*Oder wir können es uns nicht leisten, dass ich für den Rest der Nacht ausfalle, und ich bin deshalb noch hier.*

Okay, das war unfair. Sandra war streng, klar. Aber sie würde niemals eine Hebamme über die Erschöpfung hinaus arbeiten lassen.

Behutsam schwang Nela die Füße über den Rand des Betts. Sie setzte sich auf und wartete. Durst hatte sie, und die Kopfschmerzen waren immer noch da – jetzt aber eher dumpf pochend und nicht mehr so hämmernd. Als sie aufstehen wollte, hielt sie etwas zurück. Erst jetzt bemerkte sie die Infusionsnadel in ihrer Ellbogenbeuge. Am Infusionsständer neben dem Bett hing ein Beutel mit Ringerlösung, der Magnesium zugesetzt war. Eine Mischung gegen Stress und Dehydrierung.

Offenbar hatte die Infusion gewirkt, denn Nela fand, dass es ihr schon viel besser ging. Sie schob den Infusionsständer Richtung Tür. Wie praktisch – wenn ihr wieder schwarz vor Augen wurde, konnte sie sich immerhin daran festhalten.

Draußen auf dem Gang flutete bereits das morgendliche Sonnenlicht, das durch die Oberlichter fiel, den Eingangsbereich.

Automatisch ging ihr Blick zur Uhr über dem Fahrstuhl. Halb sieben. Sie hatte den Rest ihres Nachtdiensts verschlafen ...

Im Dienstzimmer fand gerade die Übergabe an die Früh- schicht statt. Als Nela in der Tür auftauchte, blickten alle auf.

Sandra beendete den Überblick, und in der allgemeinen Auf- bruchsstimmung trat sie zu Nela. »Hey, du bist wieder wach. Wie geht es dir?«

Sie zuckte mit den Schultern; so ganz genau wusste sie das selber nicht. »Tut mir leid, dass ich heute Nacht ausgefallen bin«, sagte sie.

»Hm. Komm mal mit. Möchtest du einen Kaffee?«

Kaffee war eine ausgezeichnete Idee, aber Nela wusste, dass Sandra selten welchen trank und den Vorschlag nur ihr zuliebe machte. Sie gingen ins Schwesternzimmer, das gerade leer war. Sandra schloss die Tür, bevor sie sich an der Kaffeemaschine zu schaffen machte, was allerdings nicht ohne ein paar deftige, bay- rische Flüche abging, die Nela ein Lächeln entlockten. Auch nach über zehn Jahren im Süden der Republik hatte sie sich nicht an das bayrische Idiom gewöhnt; selbst die Zeit mit Peter hatte daran nichts geändert.

Peter. Sie hatte schon länger nicht mehr an ihn gedacht, und dass sie jetzt plötzlich wieder an ihren Ex-Verlobten denken musste, zeigte nur, wie schlecht es ihr ging. Normalerweise gelang es ihr, jede Erinnerung an den Mann, der ihr vor einem Jahr alles geraubt hatte, von dem sie geglaubt hatte, es gehörte ihr – eine gemeinsame Zukunft, die hübsche Wohnung in guter Münchner Wohnlage, die Träume von einer Familie –, weit von sich zu schieben. Geblieben war ihr nur der Job als Hebamme, und statt einer hübschen Erdgeschosswohnung mit Terrasse, Garten und drei Zimmern bewohnte sie jetzt ein winziges Zimmerchen drü- ben im Schwesternheim der Klinik, teilte sich mit drei deutlich jüngeren Frauen ein Bad und saß abends, wenn die anderen feiern

gingen, allein in diesem kleinen Verschlag und versuchte, sich mit Lesen und Handarbeiten davon abzulenken, dass sie immer noch unter den Umständen ihrer Trennung litt.

»So, da wären wir.« Sandra drückte ihr einen Kaffeebecher in die Hand. »Milch ist drin, zwei Zuckerstückchen. Möchtest du Kekse?« Aus der untersten Schreibtischschublade holte Sandra eine Dose und hielt sie Nela hin. Der herrliche Duft von Chocolate-Chips-Cookies stieg auf, und Nela nahm eins, denn Widerstand wäre ohnehin zwecklos gewesen.

Sandra nahm auch einen Keks und biss genüsslich hinein. Sie hatte sich selbst ebenfalls einen Kaffee gekocht, trank einen Schluck und seufzte zufrieden. Nela folgte ihrem Beispiel. Der Cookie war perfekt – ein bisschen weich im Innern, der braune Zucker hatte eine zarte Karamellschicht gebildet, die beim Essen leise krachte.

»Wir machen uns Sorgen um dich, Nela.«

»Ich weiß.« Sie senkte den Kopf.

»Du hast allein in den letzten zwei Monaten über hundert Plusstunden angehäuft. Über die Monate davor will ich gar nicht reden. Wir alle wissen es zu schätzen, dass du immer da bist und einspringst, wenn es knapp ist. Aber wir fürchten auch, das geht zulasten deiner eigenen Gesundheit. Und dann hast du vorhin diesen Kreislaufkollaps gehabt. Du musst besser auf dich aufpassen, und da du das ja offensichtlich allein nicht schaffst, bin ich jetzt da.« Mit einem Lächeln nahm Sandra den Worten ihre Schärfe.

»Ich habe für nächsten Monat Urlaub eingereicht«, verteidigte Nela sich.

Sandra schnaubte nur. »Für eine Woche, ja. Und danach startest du wieder durch, oder wie?« Sie schüttelte den Kopf. »So geht's nicht weiter.«

»Ich weiß.« Nela senkte den Kopf. Sie sah auf den Infusionsständer. Der Beutel war längst leer.

Sandra schüttelte den Kopf und lachte leise. »Schau uns an. Wir sind wohl beide etwas müde von dieser Nacht. Ich befreie dich erst mal von diesem Ding da, okay?«

Sie stand auf, holte Pflaster und Tupfer und desinfizierte ihre Hände, bevor sie die Infusionsnadel zog und einen Tupfer auf die Einstichstelle drückte. Während sie konzentriert arbeitete, hatte Nela noch ein paar Minuten Zeit, um sich ihre Argumente zu-rechtzulegen.

Sie wusste, worauf dieses Gespräch vermutlich hinauslaufen würde. Auf ein paar Wochen Zwangsurlaub für sie. Auf eine Vollbremsung. Man würde sie ausschließen, ihr das wegnehmen, wofür sie brannte – wenn es überhaupt noch etwas in ihrem Leben gab, für das es sich zu brennen lohnte. Natürlich würde das keiner so nennen. Es wäre eine »Auszeit«, die der »Erholung« dienen sollte, sie müsse »wieder zu Kräften kommen«, um den Anforderungen ihres Berufs gewachsen zu sein.

»So.« Sandra räumte den Infusionsständer beiseite und ließ sich mit einem tiefen Seufzer wieder aufs Sofa plumpsen. »Was machen wir denn jetzt mit dir?«

»Weiß nicht.« Nela zuckte mit den Schultern.

»Von den Überstunden musst du zumindest runter. Du hast schon die vom letzten Jahr verfallen lassen.«

»Machen wir doch alle«, wandte Nela ein. »Wir sind zu wenige.«

»Aber du hast die meisten und hast es nicht mal versucht. Zweitens: Du musst zum Arzt gehen. Hast du einen guten?«

»Meine Hausärztin ist okay.«

»Dann gehst du heute zu ihr. Sie soll dich mal ordentlich auf den Kopf stellen.«

Nela antwortete nicht. Sie ahnte schon, was ihre Ärztin sagen würde – sie würde sie streng über die goldgerahmte Halbmondbrille ansehen, die Nela immer an Professor Dumbledore

erinnerte. Da sie unter dem weißen Arztkittel auch immer bodenlange Wallekleider trug und ihr Haar schlohweiß war, lag dieser Vergleich gar nicht so fern, und für Nela war sie seit eh und je »Dr. Dumbledore« gewesen.

»Versprochen?« Sandra hielt ihren Kaffeebecher hin, damit sie anstoßen konnten, und eher widerstrebend ließ Nela ihren dagegen klirren.

»Versprochen«, sagte sie leise.

Aber in Gedanken fügte sie trotzig hinzu: *gebrochen*.

Acht Stunden später saß sie trotzdem im Wartezimmer von Dr. Dumbledore zwischen Omis, die zufrieden mit ihren Lesezirkel-Blättchen raschelten. Montag – da hatte kein Friseur auf, bei dem sie das Neueste aus den Königshäusern nachlesen konnten. Dann musste eben die freundliche Hausärztin herhalten, die immer ein offenes Ohr hatte und sich etwas länger Zeit nahm, als es dem einzelnen Patienten laut Gebührenordnung zustand.

Darum hatte Nela auch Wartezeit mitgebracht und gleich noch was zu lesen. Sie las gerne, aber seit sie keinen Platz mehr für ihre vielen Bücher hatte, blieb ihr nur ein E-Book-Reader, den sie jetzt untätig auf den Knien ruhen hatte. Denn in Gedanken war sie ganz woanders.

Sie wäre nicht hergekommen. Sandras Versuch, ihr ins Gewissen zu reden, war ungehört verpufft, denn sobald sie das Klinikgebäude verließ, schüttelte sie alle negativen Gedanken ab. Sie sollte was sein? Ausgebrannt? Müde? Ach was!

Okay, müde war sie tatsächlich. So ein Nachtdienst ging an niemandem spurlos vorbei; meist aßen sie in solchen Nächten zu viel, zu süß, zu fettig. Und danach fand Nela nur schwer in den Schlaf. Manchmal halfen ihr dabei eine heiße Dusche, ein Kräutertee und ein Buch im Bett, bevor sie dann bis zum frühen Nachmittag schlief.

Aber heute war alles anders. Als wäre ihr kleiner Zusammenbruch, den sie in Gedanken auf keinen Fall so nennen würde – denn das hieße ja, sich ihre Schwäche einzugestehen –, der Startschuss gewesen für allerlei merkwürdige Symptome. Aber zunächst schob sie die Schlaflosigkeit trotz großer Müdigkeit auf den Becher Kaffee, den Sandra ihr kredenzt hatte. Dann verbrannte sie sich die Zunge am Kräutertee, und das Buch, das sie gerade las, war offenbar so spannend, dass ihr das Lesegerät nicht nach zehn Seiten auf die Nase knallte und sie es nur noch beiseitelegen musste, um einzuschlafen.

Und dann fing das Herzrasen an.

Die Schweißausbrüche.

Das Frieren.

Das liegt am Kaffee, redete sie sich ein. Nie wieder Kaffee nach einem Nachtdienst. Sie wusste es doch eigentlich besser ...

Nachdem sie sich zwei Stunden unruhig hin und her gewälzt hatte, gab Nela auf. Sie verließ das Bett, bereitete sich ein gesundes Frühstück zu – Vollkorntoast, Orangensaft, Rührei und Tomate – und versuchte dann, sich dem zu widmen, was sie sich für den Tag vorgenommen hatte.

Aber weder die Suche nach einem Geschenk für Omama zum dreiundachtzigsten Geburtstag noch der tägliche Blick in die Immobilienseiten im Internet nach einer bezahlbaren kleinen Wohnung in der Nähe der Klinik (ein vergebliches Unterfangen, doch sie gab nicht auf) oder das Verfassen einer E-Mail an ihre beste Freundin Ruth, die seit einem halben Jahr um die Welt reiste und gerade von den größten Spargelfeldern der Welt in Peru schrieb, wo sie sich als Erntehelferin verdingt hatte, konnten Nela davon ablenken, dass es ihr körperlich einfach nicht gut ging.

Und als sie kurz darauf ihr schönes Frühstück wieder erbrach, erkannte sie, vor der Kloschüssel im Gemeinschaftsbad kniend, dass da mehr sein musste als nur eine klitzekleine Stressreaktion.



Ihr Körper feuerte mit allem, was ihm zur Verfügung stand. Und sie konnte diese Symptome nun entweder noch ein paar Tage ignorieren, bis irgendwas wirklich Schlimmes passierte – oder sie ging zu Dr. Dumbledore. Damit konnte sie dann auch gleich Sandra den Wind aus den Segeln nehmen, wenn sie sich übermorgen das nächste Mal sahen. »Siehst du, wie erwachsen ich mich verhalten habe?«, könnte sie sagen. Und natürlich wäre sie bis dahin längst wieder fit und konnte noch ein paar zusätzliche Überstunden schieben.

Dr. Dumbledore rief sie überraschend schnell auf, noch vor den Omi, die vor ihr im Wartezimmer Platz genommen hatten. Silbrig gelockte Köpfe ruckten hoch, Tuscheln wurde laut, eine Omi zischte gar »Unverschämtheit, wir warten auch«, doch Dr. Dumbledore lächelte ihr gütiges Lächeln ringsum und erklärte, Nela sei ein Notfall, dafür hätten sie doch alle Verständnis. Und nachdem sie die wilde Meute beruhigt hatte, führte sie Nela mit einem sanften »kommen Sie« und einer Berührung am Arm in ihr Sprechzimmer.

»Nehmen Sie Platz, Frau Westhues. Was fehlt Ihnen denn?«

»Tja, also ...« Etwas unbehaglich rutschte Nela auf der Sitzfläche des Plastikstuhls herum, denn in diesem Raum war alles hochmodern, viel Glas, viel Glanz, wenig Holz. Dafür waren die Farbakzente orange gehalten, bis hin zu den Handschuhen im Labor, das wusste sie von früheren Besuchen.

»Sie sehen jedenfalls nicht gut aus«, bemerkte Dr. Dumbledore und blätterte in Nelas beängstigend dicker Patientenakte. »Und wenn ich mir ansehe, wie oft Sie in den letzten Monaten bei mir waren ...«

Zu oft, das wusste Nela selbst. Ständig hatten fiebrige Erkältungen und Infekte sie geplagt.

»Also. Wo drückt der Schuh?«

Nela machte den Mund auf. Aber bevor sie etwas sagen konn-

te, spürte sie, wie der dicke Kloß im Hals, den sie seit Tagen versuchte zu ignorieren, sich langsam, ganz langsam auflöste.

Dumm nur, dass er dies in Form von Tränen tat, die ihr haltlos über die Wangen liefen.

»Ich bin seit einem Jahr allein. Und in fünf Tagen jährt sich unser Hochzeitstag zum ersten Mal. Also, das heißt, wenn wir geheiratet hätten. Wieso darf er weiter so leben wie bisher und ich nicht?«

Dr. Dumbledore, die vermutlich schon so manches in diesem Zimmer gehört hatte, faltete die Hände über der Patientenakte und blickte Nela über den Goldrand ihrer Halbmondbrille an.

»Wollen Sie mir erzählen, was damals passiert ist?«

Nela schüttelte den Kopf. Was gab es da schon zu erzählen?

»Sie haben bestimmt keine Zeit ...«

»Frau Westhues. Wie lange kennen wir uns nun schon? Das müssen über zehn Jahre sein, und ich hoffe, Sie hatten nie das Gefühl, ich hätte keine Zeit für meine Patientinnen.«

»Aber Ihr Wartezimmer ist voll, ich kann nicht ...«

»Meinen Sie nicht, die älteren Damen können die zehn Minuten länger dort sitzen? Sie bekommen Kaffee und Wasser, und manche kommen ohnehin nur der Gesellschaft wegen.«

Nela schluckte. Vielleicht hatte Dr. Dumbledore recht. Sie musste einfach jemandem davon erzählen. Aber ihrer Ärztin?

Wortlos hielt Dr. Dumbledore ihr eine Schachtel Kleenex hin, und Nela rupfte eine ganze Handvoll heraus und putzte sich die Nase. »Mein Verlobter.« Sie lachte auf. »Ex-Verlobter müsste ich wohl sagen. Er hat heute vor einem Jahr die Hochzeit abgesagt. Fünf Tage vorher. Kann man sich das vorstellen? Einfach so, bumm. Nichts war mehr wie vorher.«

Dr. Dumbledore nickte verständnisvoll, sagte aber nichts. Nela holte tief Luft.

»Wir hatten ein schönes Leben. Waren das perfekte Paar. Wir dachten darüber nach, wie es wäre, wenn wir Kinder bekommen. Das ganze Paket, wenn man so will. Ich hätte dann für ein paar Jahre aufgehört zu arbeiten, aber das wäre okay gewesen, er hatte ja den guten Job. Na ja. Offenbar hatte er auch darüber hinaus viel Zeit. Ich hab mich für uns abgestrampelt. Den Haushalt geschmissen, mich um seine Eltern gekümmert. All das. Er hat in der Zwischenzeit sein Betthäschen verwöhnt.«

»Autsch«, sagte Dr. Dumbledore mitfühlend.

»Ja, autsch trifft es. Das erfuhr ich aber erst später.« Sie wischte sich wütend die Tränen aus den Augenwinkeln. Peter war keine einzige Träne mehr wert, das war endgültig vorbei!

»Danach bin ich ausgezogen. Ich habe mir gesagt ... Ein Jahr gebe ich mir. Ein Jahr, danach schaue ich nach vorne. Wir waren acht Jahre zusammen, davon erholt man sich nicht so schnell.«

»Natürlich nicht«, stimmte Dr. Dumbledore zu. Sie zückte ihren Rezeptblock und schrieb etwas auf. Gab es denn tatsächlich ein Heilmittel für ein gebrochenes Herz? Sie riss den Zettel ab und schob ihn Nela hin; dann schob sie eine gelbe Krankenschreibung in den Drucker und tippte etwas in die Tastatur ihres riesigen iMac.

Nela versuchte, Dr. Dumbledores Sauklaue zu entziffern. »Das ist aber nichts Homöopathisches, oder?«, fragte sie misstrauisch. »Ich stehe nicht so auf Zuckerkügelchen, Zucker kommt in den Kaffee, nicht in den Medizinschrank.«

»Keine Sorge. Das, was ich Ihnen verschreibe, ist ganz natürlich.«

Nela konnte es immer noch nicht lesen, aber in der Apotheke unten im Haus würde man ihr schon weiterhelfen.

»Drei Wochen Urlaub. Da steht *ein Tapetenwechsel*.«

Dr. Dumbledores Augen blitzten vergnügt.

»Kann ich Ihnen deshalb auch nur auf Privatrezept verschreiben.«

»Ach ...«, sagte Nela enttäuscht. Und sie hatte sich einen klugen Rat oder etwas in der Art erhofft.

»Tun Sie das nicht einfach so ab. Sie sind ... ah, ich hasse das Wort, jeder benutzt es, manchmal sogar nur, weil der Arbeitstag oder der Besuch an Ostern bei der Familie anstrengend war. Aber Sie sind tatsächlich ausgebrannt, Frau Westhues. Ich könnte Sie jetzt zu einem Psychologen schicken, der Sie für ein halbes Jahr aus dem Verkehr zieht oder Sie in eine Klinik überweist. Oder ich kann Ihnen raten, etwas an Ihrem Leben zu ändern. Aber Sie lieben Ihren Job, so viel weiß ich. Und das private Glück lässt sich auch nicht erzwingen. Also muss eine Luftveränderung her. Fahren Sie ans Meer! Das Reizklima der Nordsee stärkt die Lungen, und der Wind pustet den Kopf ordentlich frei. Ich weiß, wovon ich spreche – jedes Jahr im September mache ich die Praxis für drei Wochen zu und fahre nach Juist.«

»Juist ...«, murmelte Nela. »Meine Familie stammt von Norderney.«

»Na, sehen Sie. Noch besser: Sie sehen auch Ihre Familie wieder. Oder ist das ein Problem?«

Nela schüttelte den Kopf, obwohl sie das gar nicht so genau wusste. Seit sie vor einem Jahr bei ihrer Mama angerufen und ins Telefon geschluchzt hatte, dass sie nicht zu kommen bräuchten, weil die Hochzeit nicht stattfand – ohne auf die Gründe näher einzugehen, das ging nur Peter und sie etwas an –, hatte sich der Kontakt zu ihrer Familie auf einen pflichtbewussten Anruf alle zwei Wochen nach dem Sonntagsfrühstück beschränkt. Bei dem sie ohnehin nur die Fragen ihrer Mutter abwiegelte. Ja, es ginge ihr ganz gut. Nein, sie wisse noch nicht, wann sie wieder auf die Insel käme. Nein, in den nächsten zwei Wochen sicher nicht.

Ihre Mama bekräftigte jedes Mal, dass sie sich alle sehr freuen würden, wenn Nela mal wieder vorbeikam. »Dein Zimmer ist immer frei, weißt du ja«, sagte sie dann immer.

Sie müsste sich also nicht mal um ein Hotelzimmer oder eine Ferienwohnung kümmern. Was zu dieser Jahreszeit ohnehin schwierig würde – die Hauptsaison stand vor der Tür, da wurde es schnell teuer, und die guten Quartiere waren oft schon ein Jahr im Voraus ausgebucht.

Fünf Minuten später stand sie wieder auf dem Bürgersteig vor dem Ärztehaus. Dr. Dumbledore hatte ihr zum Abschied die Hand gedrückt, und nun hielt sie das Privatrezept und den Krankenschein an den Bauch gedrückt, als könnten diese beiden Zettel sie vor dem Ertrinken bewahren.

Aber Nela ahnte, dass sie das nur allein schaffen konnte.

Sie betrat die Apotheke. Eine junge Apothekerin mit großen Schneidezähnen und einem gewinnenden Lächeln, die einen Kopf kleiner als Nela war, begrüßte sie freundlich.

»Ich brauche alles für eine Reiseapotheke«, hörte Nela sich sagen.

Offenbar hatte sie gerade eine Entscheidung getroffen. Sie fuhr nach Hause.